

Podiumsdiskussion am Vormittag

Auf dem Podium

Prof. Dr. Eckehart Binas, Dekan der Fakultät Wirtschafts- und Sprachwissenschaften,
Hochschule Zittau/Görlitz

Ing. Helmut Hiess, Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK)

Prof. Dr. Raj Kollmorgen, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg/ Institut für Soziologie

Dr. Michael Thomas, Netzwerk Ostdeutschlandforschung am Berliner Institut für
Sozialwissenschaftliche Studien (BISS e.V.)

Prof. Dr. Jürgen Aring, Universität Kassel, Fachgebiet Stadt - und Regionalplanung

Katja Großer, Ansprechpartnerin Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Kompetenzzentrum
Kultur- und Kreativwirtschaft des Bundes, RKW

Moderation : Gehart Mahnken, stellvertretender Leiter der Forschungsabteilung
Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum am IRS - Leibniz-Institut für
Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner

Nach den Vorträgen im Theorieblock am Vormittag zu ganz unterschiedlichen Aspekten und Fragestellungen in der Erforschung von Transformationsprozessen auf regionaler Ebene bat Herr Prof. Binas die Referenten des Vormittags zur Diskussion aufs Podium.

Gesprächsführung und Zusammenfassung Herr Gerhard Mahnken:

Zu Beginn der Diskussionsrunde fasste Herr Mahnken den Vormittag kurz noch einmal zusammen. Dabei verwies er einerseits auf die mittlerweile langjährige Diskussion über Transformationsprozesse und bewertete die Inhalte der Vorträge am Vormittag zugleich als Meilensteine, wobei er betonte, dass alle gehörten Beiträge großes Interesse geweckt haben, insbesondere weil sie über bisherige Ansätze hinausgingen und nach dem zu Grunde liegenden gesellschaftlichen Wandel fragten.

Hierfür verwendete Herr Mahnken ein Bild des Vorabends, bei dem die Referenten der Tagung zu einer geführten Begehung von Görlitz über das sehr alte Kopfsteinpflaster zur Altstadtbrücke nach Zgorzelec (Polen) eingeladen waren. Der langjährige Görlitzer Stadtführer Michael Prochnow stellte in diesem Zusammenhang die Frage nach dem, was unter dem Pflaster liege? Darauf Bezug nehmend fragte Herr Mahnken: Was ist der Transformationspfad den wir auf der einen Seite aus der Literatur kennen, wie sieht er aus in seinen immateriellen Objekten? Was heißt Transformation, in all den Bereichen die wir nicht sehen können, also nicht nur die bauliche Substanz umfassend, sondern vor allen Dingen – das war ein durchgehender Pfad in den Vorträgen aller Referenten – was die Kommunikation angeht? Was bedeuten die Veränderungen des sozialen Raumes in Bezug auf die Kommunikation, für das Kommunikationsmanagement, für unser Verhalten, unsere Sensitivität?

Herr Mahnken stellte fest, dass in allen Vorträgen die Frage nach der Rolle der Kommunikation bei der Suche nach Antworten gleichermaßen zentral war. Insbesondere der Begriff des "Aushandelns" wurde dabei immer wieder genannt. Insgesamt, so resümierte Mahnken, befinde man sich in einer neuen Phase der "Selbstvergewisserung".

Denn in der Vergangenheit wurde sehr viel darüber geredet, was Regionalmarketing sei? Das war immer ein "schillerndes" Wort in den letzten Jahren. Vor 5, 10 Jahren hat man diesen Aspekt, "wir brauchen ein neues Gesicht", "wir brauchen ein neues Image" noch sehr viel stärker betont. Umso bemerkenswerter, fand Mahnken, dass gerade auf diese Begrifflichkeit bisher im Rahmen dieser Tagung weitestgehend verzichtet wurde.

Diesem Paradigmenwechsel folgend, fragte Mahnken die Referenten danach, wie sich die Region verändert, so zu sagen "unter dem Pflaster" und wie die Menschen an diesen Veränderungen beteiligt werden könnten. Denn diese zentralen Fragen: „Wie kann Partizipation erreicht werden und was bedeutet das für zukünftige Konzepte? Wie sieht die Zukunft der Steuerung des sozialen und kulturellen Raumes in einer Region wie der Oberlausitz aus?“ haben die verschiedenen Referenten in ihren vorgetragenen Ansätzen ganz unterschiedlich beantwortet.

Herr Mahnken an Herrn Prof. Binas gerichtet:

Bereits im Eingangsstatement hatte Prof. Binas betont, die Region sei ein Spielraum für eigenes wobei gleichzeitig offenbar gesellschaftsimmanente Störungen als eine große kommunikative Glocke, unabhängig von Teilregionen, ein gesamtgesellschaftliches Problem darstellten. Vor diesem Hintergrund sehe man, dass die Wissenschaft offener geworden ist für Widersprüche, also nicht mehr das Rezeptwissen als Lösungsansatz gefragt ist, sondern die Auseinandersetzung mit immanenten Paradoxien und Widersprüchen, die uns Weiterbringen.

Die Frage an Herrn Prof. Binas: Ist es die Praxis auch?

Prof. Dr. E. Binas: Die Frage ist mit einem klaren Ja zu beantworten. Weil die beschriebene Überkomplexität die Menschen manchmal überfordert, haben wir als Ausgangslage für unsere Forschungen den Begriff der „Hypertransformation“ so zu verstehen, dass verschiedene Transformationsprozesse gleichzeitig stattgefunden haben und stattfinden. Die Praxis ist dabei an manchen Stellen weiter und an anderen Stellen sehr verhärtet. Deswegen kann man nicht sagen, in der Theorie sind wir weiter als die Praxis. Das ist ein Interpolationsprozess der ständig stattfindet. Aber die Grundaussage ist, dass wir mit Antagonismen und Paradoxien klar kommen müssen und die Region dabei ein Austragungsort, ein Rahmen oder ein Handlungsraum darstellt, in dem man sich damit abfindet, oder ausweicht, oder einen Experimentalraum entwickelt, um vielleicht eine neue Qualität zu schaffen. Das wird offensichtlich an verschiedenen Stellen unterschiedlich gehandhabt. Und da stimme ich der Aussage von Prof. Kollmorgen zu, dass es gerade in Ostdeutschland solche dritten oder vierten Wege geben wird.

Aber dabei sollten wir nicht nur nach Ostdeutschland sehen sondern auch nach Osteuropa. Ob nun in Russland oder Ukraine, überall finden die Transformationsprozesse in unterschiedlicher Geschwindigkeit statt. Aber ein Punkt scheint dabei besonders wichtig, der mit dem Selbstergreifen von Möglichkeiten in Regionen eng verbunden zu sein scheint: Abhängig von wirtschaftlichen Prozessen ist es möglicherweise ausschlaggebend, dass wir in unserer Gesellschaft zunehmend verlernen Demokratie und Wirtschaft zusammenzudenken. Also wir schauen quasi "neoreligiös" auf die Investitionsmodelle oder Investorenfiguren. Insbesondere im herkömmlichen Regionalmanagement oder Stadtentwicklungsplanungen wird sich bisher bei der Flächennutzungsplanung zu sehr auf "den Investor" der da kommen mag verlassen, ihm wird alles untergeordnet und selbst faltet man die Hände. Das diese Investitionstätigkeiten verbunden sind mit Nachhaltigkeit, ökologischen, sozialen Fragen, mit Mitwirkung und Mitbestimmung, dass wir ein Verständnis von Demokratie in der Wirtschaft brauchen, also eine Neutralität des Umgangs mit den Ressourcen, und auch der Verhandlung über den Umgang mit den Ressourcen, mit der Erneuerung von Ressourcen, das scheint aus den bisherigen Vorgehensweisen herauszufallen.

Die Region ist ein Handlungsrahmen wo das anders sein kann. Dem Hinweis auf Möglichkeiten minder regulierter Zusammenhänge folgend, plädiere ich dafür, uns diesen Handlungsspielraum zu erobern.

Herr Mahnken an Herrn Hiess gerichtet:

Wie sieht es damit in Österreich aus? Herr Hiess hatte in seinem Vortrag ausgeführt, dass die Leitbilder nicht mehr ganz so stark im Vordergrund stehen, sondern man in Österreich erfolgreich auf der Suche ist nach neuen Deutungsmustern für den Raum, nach neuen Praktiken, wie man den Raum besser deuten kann.

Frage von Herrn Mahnken an Herrn Hiess: Wo ist da ein Fokus, ist es die starke Sicht auf Investoren oder ist es vielmehr der erwähnte Blick auf die Zivilgesellschaft, das Intermediäre? Was passiert bei Ihnen gerade in Österreich?

Ing. H. Hiess: Grundsätzlich sollte unser Projekt der Zukunftsszenarien nicht als Gegenmodell oder Gegenbild zur Leitbildentwicklung verstanden werden. Es ist ein zusätzliches Instrument der Strategieentwicklung, mit einer etwas anderen Fragestellung, ausgehend von der Einsicht, dass man von der Region aus nicht die Welt steuern kann. Sondern das Regionen in einem hohen Ausmaß Einflussfaktoren ausgesetzt sind, welche sie nicht selbst steuern können, wo es aber wichtig ist, bewusstere Strategien zu entwickeln, um vor dem Hintergrund genereller Entwicklungen "überlebensfähig" zu sein.

Das Besondere was die Regionalentwicklung in Österreich ausmacht, vielleicht ihr Schlüssel, ist das Fehlen einer nationalen Raumentwicklungs- und Raumordnungskompetenz. Vor diesem Hintergrund hat man sehr früh damit begonnen über intermediäre Organisationen vor allem Regionalentwicklung zu organisieren und in Bewegung zu bringen. Das funktioniert nur über die Prinzipien des Austauschs in Kooperation und Kommunikation. Viele der Punkte die hier angesprochen wurden als Antworten auf die Entwicklungen in ostdeutschen Regionen, wo sie in einer sehr viel größeren Schärfe stattfinden als das in Österreich der Fall gewesen ist, sind bei uns jedoch schon ein guter Teil gelebte Praxis und haben erfolgreiche Modelle hervorgebracht.

Herr Mahnken an Herrn Prof. Kollmorgen gerichtet:

In diesem Zusammenhang griff Herr Mahnken einen weiteren Begriff aus der Fachliteratur der letzten Jahre auf, den der "robusten Strukturen". An Prof. Kollmorgen gewandt, der bei seinen vorgestellten Zugangsweisen den Diskurs ebenso betonte wie auf die Berücksichtigung eines "historischen Institutionalismus" sowie möglicher "Pfadabhängigkeiten" hingewiesen hatte.

Frage von Herrn Mahnken an Herrn Prof. Kollmorgen: Ist es möglich dieses "Pfaddenken" in Management umsetzen? Kann man regionale Pfade rekonstruieren oder ist das nur was für die Wissenschaft?

Prof. Dr. R. Kollmorgen: Es wäre schön, wenn das auch für das praktische Handeln eine Relevanz hätte. Und ich denke auch, dass das geht. Also bis zu einem gewissen Grad passiert das ja sogar spontan und automatisch, weil die Akteure, wenn sie denn tatsächlich vor Ort in diesen regionalen, soziokulturellen, politischen, sozialstrukturellen und wirtschaftlichen Kontexten verankert und nicht nur zugezogen sind, tatsächlich auch diesen entsprechend handeln, weil sie nur so handeln können. Wenn es also nicht von außen aufgepfropft wird, ist es in gewisser Weise da.

Die spannendere Frage dabei ist aber, wie man sich damit auseinandersetzt: Mehrmals waren wir in der Vergangenheit angesichts von Nationalisierungs- und Globalisierungszwängen, ob das Märkte oder politische Entwicklungen sind, darin bestrebt, uns genau davon zu entfernen.

Also eher Simulakren der Region beiseite zu legen und sich auf die Pfade zu begeben, die vermeintlichen oder tatsächlichen die von irgendwelchen Globalisierungstrend vorgeben werden. Sich aber wieder auf das was in der Region vorhanden ist zu besinnen, damit aktiv zu handeln, es als ein Vermögen, eine Ressource zu betrachten, das ist das Spannende.

Wobei ich gleich noch eins hinzusetzen möchte: Mir scheint es wichtig zu sein, dass man ohne eine "emanzipative Selbstbeschränkung" – im Sinne des Begriffs von André Gortz – unserer Lebensverhältnisse, die Region eigentlich nicht wiederentdecken kann, d.h. wenn wir nur global denken und global konsumieren wollen, also von a nach b und b liegt in Timbuktu, Mexico oder sonst wo, reisen, konsumieren wollen, kulturell, wenn wir also mit all den Tendenzen die wir in den letzten 30-40 Jahren beobachtet haben nicht anders umgehen, wird die Region immer eine Residualkategorie bleiben. Das kann man nur ändern, indem man sich anders, auch zu den anderen Dimensionen und Handlungsstilen verhält. Und das muss sowohl diskursiv erschlossen als auch praktisch umgesetzt werden.

Zwischenfrage von Herrn Mahnken an Herrn Prof. Kollmorgen: Wird das ihrer Meinung nach auch von Politik und Administration wahrgenommen, dass man zeitweise scheinbar den Pfad verloren hat was das Regionale angeht, auf regionaler Ebene, insbesondere hier in Ostdeutschland?

Prof. Dr. R. Kollmorgen: Das ist nicht nur ein Problem Ostdeutschlands. Ostdeutschland hatte vor dem Hintergrund der Beitrittslogik und im Zuge des Beitrittsprozesses damit in besonderem Maße zu kämpfen. Auf der anderen Seite wissen wir – Sachsen ist da ein sehr schönes Beispiel, weil man da die Regionalidentität immer hoch gehalten hat und versucht hat, gegen eine Ostdeutsche Identität zu setzen, wie erfolgreich das war steht da auf einem anderen Blatt – aber das ist ein Prozess, der in den letzten 10 Jahren, zumindest in meiner Wahrnehmung, an Dynamik und Stärke gewonnen hat. Michael Thomas hat ja in seinem Vortrag hierzu auch schon auf eine ganze Reihe von Beispielen hingewiesen.

Herr Mahnken an Herrn Dr. Thomas gerichtet:

Dr. Thomas hatte in seinem Vortrag am Beispiel von Wittenberge den Eindruck vermittelt, dass es dort sehr schwierig ist und zugleich auch sehr faszinierend. Man konnte sich als Zuhörer gar nicht entscheiden, ob man dieses Beispiel als eine Form von Niedergang oder Aufbruch verstehen soll, so Mahnken.

Auf die Pfadabhängigkeiten zurückkommend fragte Herr Mahnken Herrn Dr. Thomas: Gibt es denn, ihren Schilderungen entsprechend, eine Wiederauflage des Paradigmas "Entwicklung ohne Wachstum"?

Dr. M. Thomas: Als Wissenschaftlicher ist es nicht meine Aufgabe mich zu freuen oder etwas schlecht zu finden. Ich beobachte zunächst einmal und versuche dann etwas schlauer zu werden als vorher, entsprechend dem Motto eines Einsteinforschers, welches ich bereits als Student gehört habe: Wir haben auf vieles schon eine Antwort, wo wir noch nicht einmal in der Lage sind die richtigen Fragen zu formulieren. Und ich glaube, dies gilt noch immer. Von daher bin ich da nicht so wissenschaftsgläubig.

Zu den Entwicklungen in der Pfadabhängigkeit: Wittenberge, dass glaube ich schon, kann wieder eine Stadt werden womöglich als Pendlerstadt, als Einwohnerstadt mit schicken Einfamilienhäusern und als Gartenstadt mit funktionierenden Kleingartensiedlungen: Wittenberge allein hat 129 Kleingartenvereine. Die deutlich größere Nachbarstadt hat gerade mal einviertel davon. Aber was bedeutet das?

Ich habe Analogien zu Kulturstudien im Ruhrgebiet gefunden. Es geht nicht darum irgendwelche Logins im Nachhinein zu identifizieren, sondern es gibt kulturelle Einflusstrukturen in Regionen die sich möglicherweise nachweisen lassen. So etwas wie ein Muster wie über die Jahrzehnte und Jahrhunderte eben dort Handlungsprobleme gelöst wurden: entweder selbständig oder mehr von oben. Und diese Muster, diese sogenannten Einflusstrukturen sind, faszinierender Weise, durch die Transformation nicht gebrochen sondern bestätigt worden. Das heißt, wir haben ein Transformationsangebot, trivial gesagt: es werden wieder "blühende Landschaften entstehen" und da können die Leute vor Ort nicht verstehen, deswegen waren sie zum Teil auch zornig über unserer Studien, dass wir etwas anderes als dieses Entwicklung erwartet haben.

Zweierlei habe ich daraus gelernt: 1. Wie verfestigt diese Muster in diesen Kontexten sind und 2. ich musste auch etwas meine Erwartungen über diese so genannten "Möglichkeitenräume" zurückschrauben. Natürlich gibt es überall Aussteiger aber mich interessieren die Übergänge in eine neue Gesellschaft. Und dann musste ich auch erkennen, was ist überhaupt möglich. Und ich glaube dazu gehört auch eine mögliche Entwicklung zu einer kleinstädtischen Idylle, eine Annäherung z.B. an das schöne Österreich: da gibt es ein schönes Operettenfestival, da funktioniert vieles. Und die Leute verstehen einfach nicht, wenn wir sagen, wir wollten da irgendetwas anderes.

Nun zur Pfadabhängigkeit direkt, hierfür wage ich mich mal auf das Feld der Wirtschaftswissenschaften: Bei einer Tagung am IWH vor einem halben Jahr ungefähr, formulierte ein Kollege vom IWH seine Aussage zu den Entwicklungen in Ostdeutschland in etwa so: „Wir wissen hier vom Abstand, aber auf der bisherigen Art der wirtschaftlichen Entwicklung wird es keinen Fortschritt der Transformation mehr geben, es sei schlicht weg ein Zustand erreicht, wo es nichts mehr an Nachholen geben kann. Nach Meinung einer englischen Professorin hat Ostdeutschland bisher zwei Chancen gut genutzt: Tradition und alte traditionelle Technologien. Doch diese beiden Wege sind erschöpft, Ostdeutschland hat keine Chance mehr auf diesen Wegen.

Und die Region, so unsere Umbruchthese, befindet sich seit den 70iger Jahren, wie die Weltgesellschaft, in einem tiefgreifenden Umbruch und das heißt, wir müssen nach einem neuen Pfad wirtschaftlicher Entwicklung suchen. Dabei ist nicht der Gegensatz von Entwicklung und Wachstum zu denken, sondern wie ist Entwicklung als Wachstum noch denkbar? D.h. die vorhandenen Ressourcen so zu kombinieren, dass tatsächlich ein Entwicklungsprozess durchgeführt werden kann. Und dabei zeigen mir gerade die lokalen Beispiele in kleinen Wirtschaftsräumen, es kann funktionieren.

Nachfrage von Herrn Mahnken an Herrn Dr. Thomas: Aber was wächst denn dann?

Dr. M. Thomas: Es wächst die Kombination, es wächst zum Beispiel die Konsumvielfalt. Das ist eine ungeheure Angebotsstruktur von neuen Konsummitteln die wir uns zum Teil noch gar nicht vorstellen können, die nicht nach dem Paradigma der Fernreise organisiert sind, sondern nach dem, möglicher Weise, des Wertzuschätzen von bestimmten Zugewinnen und Ähnlichem und es wachsen durchaus auch Bereiche wie die regenerativen Energien als naheliegendes Beispiel, weil klar ist, dass wir da enorme Potenziale haben.

Aber der Punkt ist, ob wir möglicher Weise nicht doch für bestimmte Prämissen mal nicht nur danach fragen dürfen, wie wir es noch besser organisiert bekommen, sondern die Grundlage des Ganzen in Frage stellen müssen.

Frage von Herrn Mahnken an Herrn Prof. Ahring: Wo ist Wachstum aus ihrer Sicht jetzt erkennbar? Sie haben Anfangs den Begriff der Metropole und der metropolitanen Darstellung auf Ihrer Folie gehabt. Daneben haben sie die Begriffe der Peripherie und der Regiopole benannt. Gibt es jetzt eine weitere räumliche Einheit, ein neues räumliches Verständnis auf das wir uns auch hier in der Oberlausitz beispielsweise einstellen müssen? Was ist hier eigentlich? Und wie kann man diese neuen Aushandlungsräume hier hinbekommen?

Prof. Dr. J. Ahring: Wenn wir über dieses Thema Wachstum und Zukunftsentwicklung diskutieren, dann müssen wir einfach von ein paar banalen Dingen ausgehen: Wenn wir in einer Region eine Zukunft haben wollen, für die Leute die da Leben, dann muss es für die Menschen ein Auskommen dort geben. Und dieses Auskommen geht nur über ein Einkommen. Das Einkommen kann zu Teilen aus Transferleistungen kommen aber es muss zum großen Teil selber erwirtschaftet werden.

Das ist das banale, worauf man immer wieder gucken muss. Von Frau Großer wurde vorhin am Beispiel der Kreativwirtschaft gesagt, dort sind 25 bis 30 Prozent der Beschäftigten selbständig. In anderen Wirtschaftsbereichen sind das viel weniger, vielleicht 10 oder 12 Prozent. D.h. weit mehr Menschen leben davon, dass sie bei anderen Leuten angestellt sind und andere Leute eine Idee haben wie man arbeiten, was man machen könnte. Und deswegen muss man ganz genau auf die Entrepreneurs, die Unternehmer in der Region schauen, die meist nur zwei drei weitere Menschen "mittragen können", statt "religionshaft auf große Investoren mit großen Investitionen zu hoffen. Das ist das Grundmuster, das aus der Entwicklung kommen kann.

Das andere ist die Frage, auf welche Wirtschaftszweige man dabei guckt? Da wird ja immer wieder die Frage gestellt, wie sieht denn die Zukunft des nächsten Wachstums aus oder gibt es Entwicklung ohne Wachstum? Doch wir dürfen dabei nicht aus den Augen verlieren, dass die ganzen traditionellen Wirtschaftszweige seit Jahrzehnten nach dem Motto funktionieren, dass der einzelne seinen Anteil daran haben will, mehr verdienen will und das führt dazu, dass das System ständig nach Effizienzsteigerungsmöglichkeiten sucht. Wir nennen das Produktivitätsgewinnung. Und solange brauchen wir Wachstumsprozesse die gleich viele Leute einbinden, ansonsten profitieren eben weniger davon. Und das heißt, wir müssen entweder die klassischen Wachstumsprozesse haben oder daneben eben diese neuen Dinge mobilisieren. Und da sind wir bei dem diffusen Bereich der "neuen Dinge" die "daneben sind".

Auch wenn ich bis dato noch keine abschließende Antwort auf diese Frage nach den "neuen Dingen daneben" habe, glaube ich doch zumindest nicht an die Illusion, man könnte alles ausschalten, das würde alles auch so irgendwie funktionieren. Sondern es müssen ganz klar diese ökonomischen Prozesse durchkommen. Wie am Anfang gesagt: Ein Auskommen braucht Einkommen und dieses muss irgendwo herkommen! Das ist die ganze ökonomische Dimension, die wir bei unseren Diskussionen über die Zukunft in Regionen wie der Oberlausitz im Blick haben müssen. Da gehören für mich natürlich alle traditionellen Wirtschaftsbereiche dazu, genauso wie die öffentliche Hand als Arbeitgeber oder aber die intermediären Bereiche, aber auch neue Bereiche wie die Kreativwirtschaft, ebenso wie die Energiewirtschaft oder eine modifizierte Landwirtschaft oder der Tourismus in ländlichen Regionen. All das sind in meinen Augen kleine Blümchen die zusammen kommen müssen. Selbst große Bereiche wie die Kreativwirtschaft als drittgrößter Sektor mit gerade mal 3 Prozent der Jobs, macht deutlich, wie viele Blümchen da nebeneinander blühen müssen.

Herr Mahnken an Frau Großer gerichtet: Zum Begriff der Kreativwirtschaft kommend, der ja im öffentlichen Diskurs der letzten Jahre zu den schillernden gehörte, neben "Nachhaltiger Entwicklung" und jetzt neuerdings "Identitätskonzepten", die ständig auf den Plan gerufen werden. Die Kreativwirtschaft ist vor allem durch Richard Florida auch zunehmend im öffentlichen Bewusstsein immer mehr angekommen, mittlerweile auch immer stärker auf regionaler und lokaler Ebene.

Frage von Herrn Mahnken an Frau Großer: Welche neuen Erfahrungen, welche neuen Erkenntnisse über das, was man schon aus Büchern kannte, konnten Sie bei Ihren vielen Reisen in der Praxis vor Ort gewinnen? Wo sehen Sie neue Handlungsbedarfe und neue Unterthemen von Kreativwirtschaft?

Katja Großer: Wir als regionale Ansprechpartner des Kompetenzzentrums Kultur- und Kreativwirtschaft ganz Deutschlands sind – deswegen haben wir selbst auch einen künstlerischen-kulturellen Hintergrund – sozusagen die "Robin Hoods" der Kreativen. *Meine* Erfahrungen beziehen sich dabei also nur auf die Beratungen die *ich* bisher durchgeführt habe, auf die Menschen mit denen ich bisher gesprochen habe. Und worunter diese ganz massiv leiden – was aber als strukturelles Problem wohl noch einige Jahre dauern wird bis es gelöst sein wird – ist, dass die Kreativen all zu oft als "die Spinner" wahrgenommen werden, dass eine Wertschätzung der traditionellen Wirtschaftsbranchen gegenüber professionellen kreativen Dienstleistungen noch nicht ausgebildet ist.

Das Beispiel mit dem Fliesenleger und den Visitenkarten zeigt deutlich, dass zum einen für die Anerkennung der Vorteile einer professionellen Corporate Identity und eines Corporate Designs gegenüber kostenlosen Angeboten aus dem Internet immer noch sehr viel Überzeugungsarbeit durch die Kreativen notwendig ist und zum anderen solche kreativen Dienstleistungen ihren Wert und damit aber auch ihren Preis haben. Neben dem Anerkennungsproblem ziehen sie zudem oftmals den Kürzeren neben weniger qualifizierten Angeboten von Studenten oder Quereinsteigern, die die Preise kaputt machen. Weil sich die Branche eben selbst sehr heterogen bis diffus darstellt ist dieses Problem der Anerkennung, der Wertschätzung und -schöpfung derzeit das größte.

Dies zeigt auch der Umgang mit der Kreativwirtschaft auf kommunaler Ebene: Bei der Wirtschaftsförderung in einer Stadt wie Leipzig rennt man offene Türen ein, während bei Kommunen in ländlichen Räumen, wie beispielsweise Köthen, oftmals im besten Fall Interesse vorhanden ist, aber keine Kenntnisse darüber, was Kreativwirtschaft eigentlich ist, was sie ausmacht, wie sie funktioniert. Hier ist zunächst wirkliche Aufklärungsarbeit gefragt. Hier fängt man bei den Basics an, erklärt anhand des Drei-Sektorenmodells wer vor Ort eigentlich zur Kreativwirtschaft dazugehört etc. Wenn sich der Wirtschaftsförderer, wie im Beispiel Köthen, erst mal ans Internet setzt und googelt, was es denn bei ihm in der Stadt für kreativwirtschaftliche Unternehmer und Unternehmungen gibt, dann zeigt das, wie viel an dieser Stelle noch zu tun ist und wie lang der Atem man haben muss.

Also Marktzugänge, Wertschätzung, Räume, insbesondere Freiräume die die Kreativen brauchen sind gefragt. Nicht Investitionen in Beton, Gründerzentren etc., sondern in Köpfe. Lieber in Beratung, in ein Netzwerk von Ansprechpartnern investieren, statt in Neubauten. Wie schon gesagt, Kreative und Kreativität lassen sich nicht in einem "Getto" quasi produzieren.

Anmerkung von Herrn Mahnken zu den Ausführungen von Frau Großer: Also, da scheint sich zum einen eine neue Identität bei den Leuten zu etablieren, die sie in die Kreativwirtschaft einordnen würden. Und zum anderen geht es derzeit vor allem um deren Akzeptanz vor Ort.

Katja Großer: Ja, ich sprach ja bereits im Vortrag neben den drei T's: Technologie, Talent und Toleranz von Richard Florida die Bedeutung des vierten "T" der Tradition für die Entwicklung einer Kreativwirtschaft an, dass Denis Eckert und auch Christoph Weckerle übernommen haben. In unseren Beratungen in Leipzig beispielweise wird deutlich, wie viele Kreative aus Erfurt oder

Gotha in Thüringen stammen, aber einfach in Leipzig die besseren Chancen sehen, um Geld zu verdienen gegenüber ihren Heimatregionen. Würde es aber in Erfurt oder Gotha eine Wirtschaftsförderung geben, die sagt, wir setzen jetzt konsequent auf die Kultur- und Kreativwirtschaft, dann – so zeigt es ja auch die Bewegung im neuen Kultur- und Kreativwirtschaftsbericht von Thüringen, wo die Potenziale die sie in dem Bereich haben wirklich auch erkannt werden –, wenn es also tatsächlich zu einem Umdenken in der Wirtschaftsförderung kommt, dann wird es uns auch gelingen die Kreativen in solchen ländlichen Regionen zu halten. Denn neben der Standorttreue durch die Verwurzelung der Menschen hat der ländliche Raum einfach den Vorteil der geringeren Lebenshaltungskosten.

Hinzu kommt, das ist mir vielfach begegnet und darf nicht unterschätzt werden, dass sich Kreative eigene Produktionsstrukturen aufbauen. Das zeigt das Beispiel einer Textildesignerin in Thüringen die Naturmaterialien wie Blätter in Dekostoffe einarbeitet, welche in Brandenburg produziert und von einem Unternehmen in Sachsen vertrieben werden. Sie hat Kunden wie Villeroy und Boch und andere Interieurdesignproduzenten aus China, die bereit wären ihr mehr Stoffe abzukufen. Sie aber hat das Problem, dass ihr ein professioneller Showroom, ein Atelier zur Präsentation ihrer Arbeiten fehlt. Von diesen neuen Aufträgen würde aber nicht nur sie selbst profitieren sondern eben auch die Unternehmen in Brandenburg und Sachsen. Diese sogenannten "Spillover-Effekte" müssten aber weit mehr Beachtung erfahren bei Entscheidungen der Wirtschaftsförderung bezüglich Kreativen im Kulturwirtschaftsbereich.

Nachdem sich Herr Mahnken bei allen Gesprächspartnern bedankt hatte, verwies er auf die drei weiterführenden Gesprächsforen nach dem Mittagessen mit Impulsen zu einzelnen Perspektiven für Regionen in strukturschwachen, ländlichen Räumen:

Forum 1: Theoretisch-wissenschaftliche Perspektive: Zur Inszenierung von Regionen

Forum 2: Politisch-soziale Perspektive: Strategieentwicklung für ländliche Regionen

Forum 3: Ökonomische Perspektive: Kultur- und Kreativwirtschaft - Perspektiven für eine ländliche Ökonomie und grenzüberschreitende Netzwerkarbeit